

Felix-Rexhausen-Preis 2012

Laudationes zu den Nominierten und zum Sonderpreis



NOMINIERUNGEN

Amrai Coen: Der Ball als Waffe

in: Der Spiegel (23.04.2012)

Kurzfassung

Amrai Coen beschreibt in ihrer Reportage "Der Ball als Waffe" die "Chosen Few", ein Fußballteam südafrikanischer Lesben, die sich gegen sogenannte korrigierende Vergewaltigungen ("corrective rape") zur Wehr setzen. In ihrem brillant geschriebenen Text erzählt die Autorin die Geschichte von Thully Ncube, die versucht hatte, sich das Leben zu nehmen, nachdem sie vergewaltigt worden war. Die für Tablet-Computer aufbereitete Multimedia-Version ihres Artikels (unter Mitarbeit von Bernhard Riedmann) bereichert den Text um eine zusätzliche Dimension, die die beklemmende Geschichte intensiv nachfühlbar macht. Obwohl Südafrika für seine liberalen Gesetze bekannt ist, zeigt Coen, dass diese offensichtlich nur auf dem Papier stehen.

Langfassung

Amrai Coen beschreibt in ihrer Reportage die "Chosen Few", ein Fußballteam südafrikanischer Lesben, die sich gegen sogenannte korrigierende Vergewaltigungen ("corrective rape") zur Wehr setzen. Bereits die Überschrift "Der Ball als Waffe" hebt auf die Stärke und Widerstandskraft der Frauen ab, die sich gegen massive tägliche Diskriminierung behaupten müssen. Die Mitglieder des Teams unterstützen sich gegenseitig und organisieren Demonstrationen gegen gezielte Vergewaltigungen von Lesben.

Amrai Coen erzählt in ihrem brillant geschriebenen Text die Geschichte von Thully Ncube, die versucht hatte, sich das Leben zu nehmen, nachdem sie vergewaltigt worden war. Die Autorin schildert weitere Fälle wie die Vergewaltigung und Ermordung einer 20-jährigen Fußballspielerin. In der für Tablet-Computer aufbereiteten Multimedia-Version ihres Artikels führt Coen (unterstützt vom Spiegel-Kollegen Bernhard Riedmann) den Leser und Zuschauer audiovisuell an den Tatort, mitten in die Ruine eines einstöckigen Hauses. Dies wirkt in keinem Moment voyeuristisch, sondern schafft eine unmittelbare und beklemmende Konfrontation mit dem Geschehenen, der man sich nicht entziehen kann. In einem interaktiven 360-Grad-Foto des Hausinneren führt jede der vier Wände auf einen von vier Videoclips, in denen die verschiedenen Aspekte des Themas vertieft werden. Dieses multimediale Element bereichert den Text um eine zusätzliche Dimension, die die beklemmende Geschichte intensiv nachfühlbar macht.

Abgerundet wird der Text durch eine politische Einordnung: Südafrika hat liberale Gesetze, aber Recht und Realität stehen nicht in Einklang. Zudem werden die Täter nur selten zur Rechenschaft gezogen. Coen zeigt, dass die fortschrittlichen Gesetze offensichtlich nur auf dem Papier stehen.

Jobst Knigge: Der Aids-Krieg

in: Das Erste (16.11.2011)

Kurzfassung

"Ein winzig kleines Virus terrorisiert die Welt." Mit diesem Zitat beginnt die meisterhafte Dokumentation "Der Aids-Krieg". Autor Jobst Knigge stellt Erinnerungen von Zeitzeugen Archivaufnahmen gegenüber, ergänzt durch bislang nie gezeigte Privatfotos und Filme. Zu Wort kommen Menschen, die in den 1980er-Jahren plötzlich und unvorbereitet mit dem Thema Aids konfrontiert wurden, sei es als Infizierte, als verantwortliche Politiker oder als Betreuer von Sterbenden. Knigge gelingt es auf anrührende und zugleich informative Weise, an die Jahre nach dem Aufkommen der Immunschwächekrankheit zu erinnern. Spannend erzählt, beleuchtet die Dokumentation eine Zeit, in der erstmals in aller Öffentlichkeit über schwulen Sex gesprochen wurde und in der lange nicht klar war, wie "Der Aids-Krieg" ausgehen würde – ob zum Beispiel im Kampf um geeignete Maßnahmen gegen die Epidemie demokratische Grundrechte auf der Strecke bleiben würden.

Langfassung

1981 – ein Wendepunkt in der Medizingeschichte und für die gerade auf Touren kommende Schwulenbewegung: In den USA taucht eine tödliche Krankheit auf, die alle, die sich angesteckt haben, auf oft grausame Weise dahinsiechen lässt – vor allem schwule Männer. Schnell fordern Hardliner drakonische Maßnahmen: Sie wollen HIV-Positive in Lager stecken. Besonnene Gesundheitspolitiker versuchen hingegen, die Zahl der Neuinfektionen einzudämmen. Diesen Wettlauf zweier politischer Richtungen mit zunächst offenem Ausgang zeigt Jobst Knigge in seiner meisterhaften Dokumentation "Der Aids-Krieg". Archivaufnahmen und bislang nie gezeigte Privatfotos und Filme werden Erinnerungen von Zeitzeugen gegenübergestellt.

Mit dabei auch Ex-Bundesgesundheitsministerin Rita Süßmuth und ihr damaliger Gegenspieler, der frühere Staatsrat im bayerischen Innenministerium, Peter Gauweiler. Süßmuth spricht in der Dokumentation vom "schlimmsten Kampf ihrer Karriere", beschreibt die Angst in der montäglichen Staatssekretärsrunde vor neuen Horror-Meldungen aus dem "Spiegel". Gauweiler gibt in dem Film Fehler zu, verteidigt aber auch seine harte Haltung: "Interessant war ja, dass in vielen westlichen Demokratien ... so eine Interventionsstrategie als durchaus richtig angesehen worden ist."

Zu Wort kommen auch Menschen, die in den 1980er-Jahren plötzlich und unvorbereitet mit dem Thema Aids konfrontiert wurden, sei es, weil sie sich infiziert hatten oder weil sie Sterbende betreuen mussten und daraufhin ihre Karriere fortan dem Kampf gegen die Krankheit widmeten. "Diese Krankheit erleben zu müssen, und dann auch noch um die Würde kämpfen zu müssen – das sind für mich die 80er-Jahre", erinnert sich Dietmar Schranz, der als junger Medizinstudent zahlreiche HIV-Infizierte in den Tod begleitet hat. "Wir hatten Angst vor einer Art Pogromstimmung", erinnert sich Guido Vael von der Münchener Aids-Hilfe.

Autor Jobst Knigge gelingt es, auf anrührende und zugleich informative Weise an die Jahre nach dem Aufkommen der Immunschwächekrankheit zu erinnern. Spannend erzählt, beleuchtet seine Dokumentation eine Zeit, in der erstmals in aller Öffentlichkeit über schwulen Sex gesprochen wurde und in der lange nicht klar war, wie "Der Aids-Krieg" ausgehen würde. Knigges erschreckender Befund: Aids drohte, Grundlagen der demokratischen Gesellschaft infrage zu stellen.

Die Dokumentation hat aber auch Bedeutung für die Gegenwart: Der Rückblick macht deutlich, wie wichtig der Kampf gegen die Krankheit und das Dringen auf Prävention immer noch ist.

Wibke Starck: Elternquartett – Vom Alltag einer Regenbogenfamilie

in: NDR Info (22.01.2012)

Kurzfassung

Hörfunk-Autorin Wibke Starck nimmt ihr Publikum mit in den Alltag einer auch heutzutage noch ungewöhnlichen Familie: Vier Eltern, zwei schwule Väter und zwei lesbische Mütter, leben zusammen mit ihrer gemeinsamen Tochter in einem Haus. "Elternquartett" ermöglicht einen offenen Blick in die Lebensweise dieser kleinen Großfamilie und zeigt, welche gesellschaftlichen Hürden es in dieser besonderen Konstellation zu überwinden gilt. Die Autorin kontrastiert die Ideen und Wünsche der vier homosexuellen Eltern aus der Zeit der Familiengründung mit ihren heutigen Erfahrungen – elf Jahre nach Geburt der Tochter. Die geschickte Montage aus Rückblenden, Atmosphäre und Musik ergibt ein außergewöhnlich intimes, fesselndes und erhellendes Radiofeature.

Langfassung

"Man fühlt sich nicht mehr ganz so wie ein Alien", sagt einer der Protagonisten des Elternquartetts. "Aber ich erlebe heute noch irritierte Reaktionen." Der schwule Vater berichtet davon, wie Gespräche mit Außenstehenden erstarren, wenn er auf seine Familienkonstellation zu sprechen kommt. Genau in diesen persönlichen Einblicken in den Alltag einer ungewöhnlichen Regenbogenfamilie liegt die Stärke des Features von Wibke Starck. Der Autorin ist es gelungen, die zwiespältigen Reaktionen der Außenwelt und die eigenen Zweifel der Eltern aus der Nähe und unverstellt zu beschreiben. Wie stellt sich ein gemeinsames schwules und lesbisches Elternpaar in der Schule vor? Und was trägt man in Behördenformulare ein, die im Feld "Eltern" nur zwei Namen vorsehen? Selbst die scheinbar banalen Alltagsfragen bieten unmittelbare, erhellende Einsichten.

Sichtbar werden aber auch die glücklichen Momente und Vorteile einer Regenbogenfamilie: Jeder Elternteil kann sich immer wieder Zeit für sich selbst nehmen. Verantwortung und Kosten werden geteilt. "Wir haben alle Jobs, die nicht kindertauglich sind", sagt eine der beiden Mütter. So gesehen wird hier ein Familienmodell einer modernen Arbeitsgesellschaft beschrieben.

Spannung erzielt Wibke Starck besonders mit den klug montierten Rückblenden. Schon acht Jahre zuvor hatte sie das junge Elternquartett in einem Feature porträtiert. In dem aktuellen Stück werden die Aussagen von damals mit einem Kassettenrückspulgeräusch handwerklich überzeugend kenntlich gemacht. Und so nehmen die vier Eltern Bezug auf ihre anfänglichen Ideen, Wünsche, Hoffnungen – und resümieren, was daraus geworden ist.

Zudem spricht die mittlerweile elfjährige Hannah über ihre eigenen Erfahrungen im Umgang mit den vier Eltern. Dabei zerrt die Autorin Hannah weder ins Rampenlicht, noch konfrontiert sie das Mädchen mit vordergründigen Fragen. Nicht zuletzt kommen die Erwartungen einer Regenbogenfamilie an die Politik zur Sprache – nicht, wie so oft, als parteipolitischer Appell, sondern vor dem Hintergrund lebensnaher Erfahrungen.

Seit Jahren berichten die Massenmedien über Regenbogenfamilien; entsprechend wurden viele Beiträge für den Felix-Rexhausen-Preis eingereicht. Doch kaum einer von ihnen hat die Jury inhaltlich und formal derart überzeugt, wie das vorliegende Stück. Mit geschicktem Musikeinsatz, O-Ton-Collagen, Geräuschen, Retrospektiven und der besonderen Du-Erzählform im Autorentext hat Wibke Starck ihr Radio-Feature mit großer Kreativität ausgefüllt. Gerade das aufwendige Stundenfeature und die Langzeitbeobachtung ermöglichen den Radiohörern detaillierte Einblicke.

SONDERPREIS

Neuneinhalb: Ich bin schwul – Tobi steht auf Jungs

in: Das Erste (15.10.2011)

Kurzfassung

Das Team des ARD-Kindernachrichtenmagazins "Neuneinhalb" zeigt in "Ich bin schwul – Tobi steht auf Jungs" einen 17-jähriger Kölner Schüler, wie er ganz offen über sein Coming-out spricht und zum ersten Mal an einem CSD teilnimmt – natürlich mit Lampenfieber. Der Beitrag ist ein hervorragendes Beispiel, wie das Thema Homosexualität für junge Zuschauer im Fernsehen präsentiert werden kann. Dabei fällt besonders positiv auf: Fakten und Wissen werden frei von Vorurteilen vermittelt. Die Sendung ist der Jury einen Sonderpreis wert, weil sie nicht nur jungen Fernsehzuschauern auf unverkrampfte, verständliche, aber nicht naive Weise vermittelt, dass schwules und lesbisches Leben überhaupt nichts Anstößiges hat, sondern ein selbstverständlicher Teil unserer gesellschaftlichen Realität ist.

Langfassung

Das Team des ARD-Kindernachrichtenmagazins "Neuneinhalb" zeigt in "Ich bin schwul – Tobi steht auf Jungs" einen 17-jähriger Kölner Schüler, wie er ganz offen über sein Coming-out spricht und zum ersten Mal an einem CSD teilnimmt – natürlich mit Lampenfieber.

Es ist ein erfrischend-kurzweiliger, ungemein einfühlsamer Beitrag und ein hervorragendes Beispiel, wie das Thema Homosexualität für junge Zuschauer im Fernsehen präsentiert werden kann. Dabei fällt besonders positiv auf: Fakten und Wissen werden frei von Vorurteilen vermittelt.

Mit bewundernswerter Offenheit und in großer Natürlichkeit spricht Protagonist Tobi über sein Seelenleben. Wir dürfen an dem Wechselbad verwirrender Gefühle teilnehmen, die der junge Mann durchlaufen hat, bis er sich eingestehen kann, dass er schwul ist. "Herzklopfen" bekommt er eben nicht bei Mädchen, sondern nur bei Jungen. Tobis heterosexuelle und homosexuelle Freunde sowie seine Eltern kommen ebenfalls zu Wort. Die große Unterstützung und das uneingeschränkte Vertrauen, die der junge Schwule bei seiner Identitätsfindung erfährt, werden in dem Porträt spürbar und berühren.

In pfiffigen, mitunter schräg und wild inszenierten Szenen und Collagen, wird auch die gesellschaftspolitische Dimension des Themas anschaulich und auch für Kinder nachvollziehbar: die politische Verfolgung von Homosexuellen in Deutschland früher, die weitgehende Emanzipation heute. Ausgespart werden aber auch nicht die Schwierigkeiten, mit denen Schwule und Lesben immer noch rechnen müssen: etwa dann, wenn junge Homosexuelle auf dem Schulhof beschimpft werden.

Die Sendung ist der Jury einen Sonderpreis wert, weil sie nicht nur jungen Fernsehzuschauern auf unverkrampfte, verständliche, aber nicht naive Weise vermittelt, dass schwules und lesbisches Leben überhaupt nichts Anstößiges hat, sondern ein selbstverständlicher Teil unserer gesellschaftlichen Realität ist.